

Die Überraschung war gelungen:
Dr. Georg Poppele freute sich sichtlich
über den Portugaleser-Orden
aus den Händen von Sozialsenatorin
Dr. Melanie Leonhard



„Alles Leben ist BEGEGNUNG“

Dr. Georg Poppele verabschiedet sich nach
aktiven Jahrzehnten am EKA.

Text: Inge Averdunk, Foto: Bertram Solcher

So einen Abschied gibt es nicht oft: Nach insgesamt 32 Jahren am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf (EKA) – seit 1980 mit einigen Unterbrechungen – ging Dr. Georg Poppele, langjähriger Chefarzt des Fachbereichs Innere Medizin, in den Ruhestand. Es wurde gefeiert, gelobt, gelacht und – ja, auch geweint. Die große Überraschung des

Abends: Dr. Poppele erhielt den „Verfassungsportugaleser in Silber“ von Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard für seine herausragenden beruflichen Verdienste. Was bedeutet das für ihn? Wie blickt er auf die Alsterdorfer Jahre zurück? Und was macht er nun mit seiner Zeit? Inge Averdunk hat mit ihm darüber gesprochen.

Herr Dr. Poppele, beginnen wir mit dem, was erst kurz zurückliegt, der offiziellen Abschiedsfeier, zu der mehr als 200 Menschen kamen. Wie war dieser Abschied für Sie?

Dr. Georg Poppele: Es war für mich sehr schön und berührend, dass so viele Menschen gekommen sind, aus allen Bereichen der Stiftung und aus verschiedenen Insti-

tutionen, auch von außerhalb. Auch einige Menschen mit Behinderung, was mich besonders gefreut hat.

Was bedeutet Ihnen die Auszeichnung mit dem Portugaleser (Verdienstmedaille der Hansestadt Hamburg)?

Diese Überraschung mit dem „Orden“ und dass die Senatorin kommt – das war sehr besonders. Nicht nur als persönliche Auszeichnung, sondern als Auszeichnung für die Arbeit, die wir im Krankenhaus, in der Stiftung machen. Da wird gesehen, was viele Menschen im EKA leisten an guter, sinnvoller Arbeit. Deshalb finde ich, das mit dem Portugaleser hat gepasst.

Gäste des Empfangs berichten, Sie seien sehr bewegt gewesen. Was hat diese Empfindungen geweckt?

Ich spürte viel Freude und Dankbarkeit, Nähe zu den Menschen, die Weggefährten waren. Im Alltag vergisst man das manchmal, welche Kraft eigentlich in Beziehungen liegt: „Alles Leben ist Begegnung“, sagt Martin Buber. Und in vielen Gesprächen wurde noch einmal deutlich, dass wir gemeinsam gerne mit Menschen arbeiten, die sonst eher am Rande der Gesellschaft stehen, Menschen mit Behinderung, mit Demenz, mit Alkoholproblemen.

Wie kam es dazu, dass Sie sich besonders um diese ja eher schwierigen Patienten kümmern?

Ich bin da so reingewachsen dadurch, dass ich in Alsterdorf gearbeitet habe. Ich habe gemerkt: Mit Menschen mit Behinderungen mag ich sehr gerne zu tun haben, ich finde das bereichernd, die Kontakte mit Menschen, die sich nicht verstellen. Von den Menschen mit Alkoholproblemen habe ich erfahren, wie groß seelische Kräfte sein können, mit all den seelischen Verletzungen und gegen viele gesellschaftliche Widerstände, Wege aus einer Krise und Krankheit zu finden –, und dass Versagen sein darf und manchmal auch sein muss. Gerade auch von Menschen mit Demenz können wir etwas lernen: die Wichtigkeit des Augenblicks und dass Leistung nicht alles ist.

Wenn Sie zurückblicken auf die großen Projekte, die Sie aufgebaut haben: Qualifizierter Entzug für Alkohol- und Suchtabhängige, die zur damaligen

Zeit niemand haben wollte, die Station DAVID für Patienten mit Demenzerkrankungen, die in anderen Krankenhäusern abgelehnt wurden, und zuletzt das SIMI (Sengelmann Institut für Medizin und Inklusion), das erste Institut für ambulante interdisziplinäre Versorgung von Menschen mit schweren Behinderungen – was war Ihr Lieblingskind?

Ich habe drei leibliche Kinder und ich habe alle gleich lieb. Ich habe drei Projekte. Und ich mag sie wirklich alle drei.

„Zum Arztsein gehört auch das Sicheinlassen auf den Patienten. Und Herzensweite“

Aber es gibt ja nicht nur Erfolgserlebnisse. Woraus haben Sie Kraft geschöpft?

Ich bin kein frommer Kirchgänger, obwohl ich aus einem sehr gläubigen Elternhaus komme. Aber der Austausch mit Menschen, die auch auf Sinnsuche sind, hat mich immer wieder stabilisiert, mir Lebensmut und Lebensfreude gegeben. Ich bin froh, dass in Alsterdorf eine liberale religiös-spirituelle Tradition gewachsen ist, und finde, dass man offensiv damit umgehen sollte.

Heißt das mehr Andachten im Krankenhaus?

Nein. Im Krankenhaus sind die Menschen in einer existenziellen Krise. Wir müssen gucken, was braucht jemand. Je förmlicher man das macht, desto mehr hat man schon verloren. Zum Arztsein gehört auch das Sicheinlassen auf den Patienten. Ein Lieblingsbegriff von mir ist Herzensweite – das ist auch etwas Christliches, sich daran zu orientieren. Wie man das praktizieren kann, hat Fulbert Steffensky in seiner Rede zu meinem Abschied wunderbar formuliert. Das war für mich Seelennahrung.

Was speziell war die Seelennahrung?

Steffensky sprach über die Situation der schwer kranken Menschen, aber auch über die Herausforderungen für Mediziner und Pflegekräfte. „Geglückte Niederlagen“ war

ein Stichwort – wenn Kranke ihre Hilflosigkeit annehmen und Krankenhausmitarbeiter das Scheitern ihrer Mittel akzeptieren, kann Mitmenschlichkeit und Demut entstehen. Dazu gehört auch das Einverständnis mit Sterben und Tod.

Sie beginnen jetzt die sogenannte dritte Lebensphase. Wie stehen Sie zum Altern?

Man muss akzeptieren, dass man nicht mehr so leistungsfähig ist. Die Zeit wertschätzen, den Augenblick. Ich muss nicht so tun, als ob ich mit 66 genauso leistungsfähig bin wie mit 40, sondern mich dem stellen, wie es wirklich ist.

Haben Sie Angst vor Demenz?

Ja, ich habe Angst vor Demenz. Und hoffe, dass ich sie nicht erleiden muss. Aber wenn ich es erleiden muss, hoffe ich, dass Menschen da sind, für die mein Wert nicht durch intellektuelle Leistungsfähigkeit und Alltagsleistungsfähigkeit bestimmt ist, sondern dadurch, dass ich Mensch bin, dass ich Gefühle habe, Lebensfreude und Ängste. Wenn ich im Falle von Demenz auf die Station DAVID im EKA käme, das fände ich gut.

Zunächst aber geht es zum Glück nicht um schicksalhafte Erkrankungen, sondern um den ganz normalen Alltag: Was machen Sie mit der Zeit, die Sie im Ruhestand plötzlich haben?

Ich mach jetzt, was ich nie gemacht habe. Regelmäßig Sport und ins Fitnessstudio. Und ich habe mir vorgenommen, wenn Kinder oder Freunde anrufen, sage ich nicht: Habe keine Zeit, muss jetzt dies und jenes machen, sondern nehme mir die Zeit für Gespräche.

Wie sieht Ihr Plan für die Zukunft aus?

Ich möchte so etwas wie eine Sabbatzeit nehmen. Was steht an in dieser Lebensphase? Vielleicht kleine berufliche Aufgaben, Erkundung von spirituellen Wegen und von neuen Hobbys. Aber vor allem das Leben mit all seinen Facetten genießen. Dafür möchte ich mir Zeit nehmen. Ich freue mich auf die Begegnung mit Menschen, die ähnliche Gedanken und Ziele haben. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens ebenso wie mit dem, was darüber hinausreicht. ◀◀